

Kommentar aus praktisch-theologischer Sicht

Volkhard Krech zieht organisations- und professionssoziologische Theoreme heran, um die kirchliche Situation dezidiert von außen wahrzunehmen. Hilfreich an diesem Versuch erscheint mir zunächst die Entkräftung eines – nicht nur in Ostdeutschland – verbreiteten Vorurteils: Die Beschreibung kirchlichen Handelns mittels soziologischer Kategorien (ver)führe dazu, die inhaltlichen Eigenarten jenes Handelns zu vernachlässigen oder seiner umstandslosen Anpassung an die jeweilige gesellschaftliche Lage das Wort zu reden. Krechs soziologische Sicht der Kirche lässt dagegen das *Primat der Theologie* hervortreten: Es sind „vor allem inhaltliche Legitimationsschwierigkeiten“, unter denen die kirchliche Praxis leidet und aus denen ihre organisatorischen und finanziellen Schwierigkeiten allererst resultieren (53).

Allerdings konzentriert Krech sich, wie heutzutage üblich, auf die *Probleme* der Kirchenorganisation, die s.E. nicht zuletzt durch eine unzureichende theologische Reflexion verursacht sind. Auf diese Weise wird zu wenig deutlich, dass die gegenwärtige (Praktische) Theologie den professionellen und organisationsförmigen Charakter des kirchlichen Handelns durchaus nicht ignoriert, sondern zu seinem vertieften Verständnis – und damit auch zu seiner Leistungsfähigkeit – beitragen kann. Solche *Chancen* einer theologischen Sichtweise will ich an zwei Beispielen skizzieren.

Der Pfarrberuf als Profession

Mit der Kennzeichnung der pastoralen Praxis als „Profession“ nimmt Krech eine Einsicht auf, die praktisch-theologisch verbreitet und in jüngster Zeit noch einmal bekräftigt worden ist¹. Wichtig erscheint mir seine soziologische Präzisierung des Sprachgebrauchs: „Professionell“ arbeitet die Pfarrerin nicht insofern, als sie ihre beruflichen Tätigkeiten gediegen und fachgerecht vollzieht, sondern erst durch ihre Ausrichtung auf *existenzielle Lebenskrisen*, denen sie durch den Rückgriff auf ein akademisch ausgearbeitetes, *spezialisiertes Interpretationswissen* zu begegnen versucht.

Wird der Pfarrberuf als Profession beschrieben, so treten bestimmte Handlungsfelder in den Vordergrund: Die pastorale Seelsorge an Einzelnen und die

¹ Vgl. Rössler, Dietrich: Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin / New York 21994, 494ff; Steck, Wolfgang: Die Privatisierung der Religion und die Professionalisierung des Pfarrerberufs. Einige Gedanken zum Berufsbild des Pfarrers; PTh 80 (1991) 306-322; zuletzt Karle, Isolde: Was heißt Professionalität im Pfarrberuf; DtPfbI 99 (1999) 5-9; dies.: Das Verhältnis von Amt und Gemeinde aus professionstheoretischer Perspektive; in: Texte aus der VELKD 96/2000, 37-51.

rituelle Begleitung von Familien und anderen Gruppen anlässlich einer biographischen Schwellensituation. Auch Krech bezieht sich vor allem auf diese Aspekte der pastoralen Arbeit und fasst sie unter der Überschrift „Seelsorge“ zusammen. Die Art und Weise freilich, in der Krech die Probleme der pastoralen Seelsorge professionstheoretisch zu erhellen versucht, erscheint mir nur begrenzt hilfreich.

So kann die professionstheoretische *Unterscheidung* sachlich-, „spezifischer“ und kommunikativ-, „diffuser“ Beziehungsanteile zwar daran erinnern, dass auch zur Seelsorge beides gehört: die Vermittlung inhaltlicher Einsichten des Glaubens und ein akzeptierendes, Vertrauen erweckendes Gesprächsklima. Dass die Pflege dieses zweiten Beziehungsaspekts allerdings nicht zum professionellen *Rollen-Handeln* gehören soll, das leuchtet mir schon im Blick auf Therapeuten, Ärztinnen oder Lehrer überhaupt nicht ein. Auch hier gibt es doch Methoden, ja Techniken einer Förderung des Beziehungsklimas, deren bewusste, theoretisch reflektierte Anwendung den Patienten oder die Schüler keineswegs zum „bloßen Objekt verkommen“ lässt (57).

Erst recht gehören in der Berufs-Rolle der Seelsorgerin, wie sie die Praktische Theologie inzwischen beschreibt, inhaltliche und kommunikative Aspekte *untrennbar zusammen*: Das Evangelium konkretisiert sich im Vollzug einer annehmenden „Begleitung“, die ihrerseits durch das Wort des Glaubens inhaltlich qualifiziert ist. „Verständnis“ und „Verkündigung“ gegeneinander auszuspielen, wie es Krech – oder die von ihm interviewten Pfarrer und Pfarrerrinnen² - an verschiedenen Stellen tun, das erscheint mir darum ausgesprochen unprofessionell.

Sodann betont Krech, professionelles Handeln gehe von der *prinzipiell autonomen Lebensführung der Klienten* aus und wolle daher immer nur freiwillig und zeitlich begrenzt in Anspruch genommen werden. Auch dieser Hinweis klärt die Struktur der pastoralen Seelsorge, insbesondere der Amtshandlungen, durchaus in hilfreicher Weise: Gerade die Kasualpraxis wird dadurch professionell, dass sie die je individuelle Deutung der eigenen Biographie zu würdigen weiß und sich selbst begreift als zeitlich und sachlich *begrenzte* Unterstützung jener religiösen Deutungspraxis in bestimmten Schwellensituationen³.

Bei Krech wird die Spannung zwischen religiöser Autonomie und pastoralem Handeln freilich zu einem „grundlegenden Widerspruch“, ja zu einer „Pa-

² Leider ist mir nicht immer deutlich geworden, wo Krech seine Interviewpartner und -partnerinnen zitiert, und wo er ihre Äußerungen, durchaus auch kritisch, in seinem eigenen professionstheoretischen Rahmen auswertet.

³ Dieses praktisch-theologische Verständnis der Kasualpraxis ist besonders klar, auch unter Aufnahme älterer Positionen, herausgearbeitet bei: Gräß, Wilhelm: *Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 172ff.

radoxie“, die vielleicht begrifflich zu handhaben, praktisch aber mit einem Verlust religiöser Substanz in der pastoralen Seelsorge verbunden sei (58f). Dieses (Fehl-) Urteil verdankt sich m.E. einer Sicht des pastoralen Handelns gegenüber dem „religiösen Laien“, die weder professionstheoretisch noch theologisch überzeugt:

Wenn Krech wiederholt formuliert, dem „Laien“ gegenüber sei ein „Expertenwissen“ anzuwenden oder seine Situation sei mit einer „fest umrissenen Sinnwelt“ zu konfrontieren (60, 59), so läuft das auf eine *Entmündigung* des Gegenübers hinaus, die schon das professionelle Handeln im medizinischen oder juristischen Berufsfeld nicht trifft. Erst recht ist das pastorale Handeln missverstanden, wenn es als Bewältigung existenzieller Probleme „durch die Anwendung einer theologischen Dogmatik“ beschrieben wird (68). Krech folgt hier einer traditionellen, vielleicht von seinen Interviewpartner/innen geäußerten, aber dennoch falschen Sicht von „Mission“ oder „Verkündigung“, die die Rolle des pastoralen Gegenübers auf das *gehorsame Hören*, auf die Übernahme vorgegebener Glaubensinhalte reduziert.

Auf der anderen Seite sieht Krech durchaus, dass die protestantische Tradition gerade nicht von „Laien“, sondern vom „*Priesteramt aller Gläubigen*“ spricht (61), den Klienten also auch in religiöser Hinsicht diejenige Autonomie zuspricht, die das Modell des professionellen Handelns voraussetzt. In dieser theologischen Tradition erscheint Theologie dann aber nicht als anzuwendendes „Expertenwissen“, sondern als „*sapientia eminens practica*“ (David Hollaz 1707), als eine wissenschaftliche Hermeneutik der biblischen Überlieferung, die immer schon auf die je *individuelle* Umsetzung in konkrete Lebenssituationen zielt.

In dieser Perspektive ist das von Krech – oder seinen Gesprächspartnern und -partnerinnen – beklagte „Strukturmoment möglicher unterschiedlicher Erwartungen“ an das pastorale Handeln (61), etwa bei Kasualien, weder überraschend noch prinzipiell problematisch. Die Definitionsmacht über das rechte Gottesverhältnis liegt im Protestantismus eben nicht mehr in der Hand der kirchlichen Hierarchie, sondern ist allen Glaubenden, ja allen Getauften zugesprochen. Daher muss, ja darf die professionelle Pfarrerin damit rechnen, dass ihre inhaltlichen und gestalterischen Vorstellungen nicht einfach hingenommen werden, sondern mit den Vorstellungen ihrer Klienten zu *vermitteln* sind⁴.

Theologische und professionssoziologische Bestimmungen des Pfarrberufs stehen darum keineswegs, wie Krech anzunehmen scheint, im Widerspruch zueinander. Die Anerkennung einer prinzipiellen Autonomie der christlichen

⁴ Auch das „Arbeitsbündnis“ anderer professioneller Beziehungen setzt im übrigen keine „von beiden Seiten gleich definierte Beziehung“ voraus (61). Wird die Autonomie der Patientin, des Schülers ernst genommen, so ist auch hier stets von neuem auszuhandeln, worin die professionelle Unterstützung bestehen kann und soll.

Lebensführung führt nicht zu einer kommunikativ diffusen, „nur“ begleitenden Form pastoraler Seelsorge, die auf religiöse Aussagen verzichten müsste (60). Vielmehr vermag gerade eine *theologisch* reflektierte Professionalität die „protestantische“ Freiheit der Getauften zu wahren sowie – freiwillig und begrenzt – durch inhaltliche Beiträge zu unterstützen.

Diakonie als kirchliche Dienstleistung

Auch im Blick auf die diakonische Organisationsform nimmt Krech gängige Einsichten der gegenwärtigen theologischen Diskussion auf, wenn er die Eigenart der Diakonie aus der *Vielfalt ihrer Funktionsbezüge* herleitet: Sie ist sowohl eine kirchliche Lebensäußerung als auch ein Teil des staatlich geordneten, zunehmend marktrational organisierten „Sozial- und Gesundheitswesens“. Angesichts dieser „Polykontextualität“ betont Krech zu Recht wiederum die Bedeutung *inhaltlicher*, spezifisch religiöser Aspekte: Auf dem Markt organisierter Hilfeleistungen kann die Diakonie nur dadurch attraktiv und eigenständig wirken, dass sie ein erkennbar christliches „Angebotsprofil“ entwickelt und darum ihr Hilfehandeln durchgehend *theologisch* orientiert.

In der aktuellen diakonischen Selbstverständigung ist diese theologische Orientierung der eigenen Professionalität allerdings schon erheblich weiter fortgeschritten, als Krech zu erkennen gibt. Vielleicht hat er sich diese Einsicht dadurch verstellt, dass er nicht nach dem differenzierten Verhältnis von „Heil und Wohl“ fragt, wie es die diakonische Theologie seit langem tut⁵. Die Verengung auf die Beziehung von „Heil und Heilung“ (65f) kann nur die therapeutischen Aspekte des diakonischen Handelns wahrnehmen, das jedoch immer auch pflegendes, begleitendes und nicht zuletzt pädagogisches Handeln ist.

Dass christlich-religiöse Programmatik und professionelle Hilfepraxis in der Diakonie bislang vor allem in einem Verhältnis wechselseitiger Irritation stünden, das trifft die gegenwärtige Diskussionslage jedenfalls nicht. So hat *Alfred Jägers* Vorschlag, diakonische Unternehmen durch eine „*theologische Achse*“ zu strukturieren und zu orientieren, weite Verbreitung gefunden⁶; *Karl-Fritz Daiber* hat das Verhältnis von „Diakonie und kirchlicher Identität“ in verschiedenen, auch gemeindlichen und kommunalen Handlungsfeldern gründlich beschrieben⁷. Und in praktischer Hinsicht zeigen die zahlreichen diakonischen *Leitbildprozesse* der letzten Jahre, dass eine theologisch verantwortete „Koordination der unterschiedlichen Funktionskontexte“ (67,66)

⁵ Vgl. nur: Turre, Reinhard: *Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 1991, 62ff.

⁶ Jäger, Alfred: *Diakonie als christliches Unternehmen*, Gütersloh 1986; ders.: *Diakonische Unternehmenspolitik*, Gütersloh 1992. Eine andere Form theologischer Orientierung entfaltet: Degen, Johannes: *Diakonie als soziale Dienstleistung*, Gütersloh 1994.

⁷ Daiber, Karl-Fritz: *Diakonie und kirchliche Identität. Studien zur diakonischen Praxis in der Volkskirche*, Hannover 1988.

längst intensiv betrieben wird. Das gilt nicht zuletzt für die diakonischen Krankenhäuser, in denen medizinische, pflegerische, soziale, ökonomische und theologische Professionalität zu vermitteln sind – und faktisch auch vermittelt werden⁸.

Insgesamt erscheint mir Krech gerade für die kirchliche Debatte in Ostdeutschland einen wichtigen Impuls zu geben: Er weist nach, dass die Besinnung auf den *organisatorischen Charakter* der kirchlichen Praxis deren christliche Ausrichtung nicht etwa verdrängt, sondern vielmehr für die Zukunft eine vermehrte *theologisch-inhaltliche* Reflexion verlangt. Liest man Krechs Text kritisch, so wird darüber hinaus deutlich, wie sehr das professionelle Handeln im Pfarramt und in der Diakonie bereits in der Gegenwart von einer solchen theologischen Prägung profitiert.

⁸ Vgl. zum Stand der Debatte den Band des Vorsitzenden des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes Helbig, Gerhard (Hg.): Positionen und Erfahrungen. Unternehmensphilosophie in der Diakonie, Hannover 1997.